

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 43 (1983-1984)
Heft: 3

Artikel: Eine Weihnachtslegende : Simon der Leinenweber
Autor: Rütimann, Hans Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-356731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Weihnachtslegende

Hans Heinrich Rütimann
Seminarlehrer, Schiers

Simon der Leinenweber

Zur Zeit, da Kaiser Augustus über das weite Römische Reich herrschte, zu dem auch das jüdische Land gehörte, lebte in Bethlehem Simon der Leinenweber.

Simon bewohnte am Rande des hochgelegenen Städtchens ein einfaches Haus: Einen aus ungebrannten Lehmziegeln gebauten Würfel, dessen flaches Dach aus einem Geflecht von Balken, Reisig und eingestampftem Lehm bestand. Davor befand sich ein kleiner, von den umliegenden Häuserkuben und Hofmauern eingeschlossener Vorhof, in dem ein Feigenbaum und Weinranken Schatten spendeten. Der Hof war Simons Arbeitsplatz. Dort stand sein Webstuhl und dort verrichtete Simon sein Tagewerk.

Eine niedrige Türe führte ins Haus, das lediglich aus einem einzigen, düsteren Raum bestand. Dorthin zog Simon sich zurück, wenn die Sonne senkrecht in den Hof schien und darin eine fast unerträgliche Hitze verbreitete, um auf dem kühlen und harten Lehm Boden liegend, mit geschlossenen Augen sein einsames Leben zu bedenken und einer besseren Zukunft entgegen zu träumen. Was ihm nicht schwer fiel, zumal zu dieser Zeit ringsherum die Nachbarn ebenfalls ihr Handwerk ruhen liessen und völlige Stille herrschte.

Sein Gewerbe brachte Simon gerade so viel ein, wie er zum Leben brauchte, und das war nicht viel. Nach dem frühen Tod seiner Eltern waren ihm das Haus, der Vorhof und ausserhalb des Städtchens zwei kleine Äcker mit ein paar alten Olivenbäumen als Erbe zugefallen. Und da Simon ausserdem noch das Handwerk seines Vaters erlernt hatte und dessen Webstuhl zum geerbten Inventar gehörte, hatte Simon trotz seines jugendlichen Alters bereits ein gesichertes Auskommen.

Simon träumte. Nicht nur zur Mittagszeit, wenn auch alle Nachbarn ruhten, er träumte sogar bei der Arbeit. War zuvor sein Weberschiffchen zwischen den Zettelfäden hin und her mit der Zeit um die Wette gelaufen, blieb es jetzt immer wieder darin stecken. — Und auch die Zeit schien stille zu stehen. Nur langsam wuchsen die Schatten im Hof und das Leinengewebe im Webstuhl.

Ungeduldig wartete Simon auf den Abend, wenn Leben die Gasse erfüllte und die Frauen und Mädchen mit ihren Wasserkrügen hinaus zum Brunnen liefen. Hörte Simon die ersten Schritte auf dem Steinpflaster, dann verbarg er sich hinter der Mauer neben dem Tor, durch das er ein langes Stück der schmalen Gasse überblicken konnte. Doch erst, wenn

die grosse Schar der schwatzenden, lachenden Mädchen und Frauen vorüber gezogen waren und er nur noch einzelne zaghafte Schritte vernahm, trat er ins Tor.

Nur selten wurde Simon in seiner Hoffnung getäuscht, weil Rebekka, unter die Frauen gemischt, bereits an seinem Hause vorbei gezogen war. Vorsichtig ihre Sandalen auf die unebenen Steinplatten setzend, trug sie kerzengerade aufgerichtet den Wasserkrug auf ihrem Haupte. Langes dunkles Haar quoll unter dem bunten Kopftuch hervor, umrahmte ihr schönes Gesicht und betonte ihren schlanken Wuchs. Und wenn sie dann kurze Zeit ihre grossen Augen freundlich auf Simon richtete und dabei ein ebenso freundliches Lächeln ihren Mund umspielte, empfand Simon ein grosses Glück.

Sinnend und von grosser Sehnsucht erfüllt, setzte er sich dann unter den Feigenbaum und wartete Rebekkas Rückkehr ab. Und wenn sich nach geraumer Zeit die gleiche kurze Begegnung wiederholt hatte, fanden Simons Tage ihre Erfüllung.

Rebekkas Vater war einer der angesehensten Männer in Bethlehem. Simon wusste, dass er nicht imstande war, den hohen Brautpreis für Rebekka aufzubringen. Dies umso weniger, als noch andere, begütertere junge Männer Rebekka als Braut heimzuführen gedachten. Einzig die Gewissheit, dass Rebekka ihm zugetan war, liess Simon wider alle Vernunft hoffen.

Seither waren Wochen vergangen, ohne dass Simon ein guter Gedanke gekommen wäre, womit er Rebekkas Vater würde befriedigen können. Je hoffnungsloser ihm aber seine Liebe erschien, umso tiefer und schmerzhafter empfand er sie.

Einmal, während der grossen Regenzeit, brachte Simon ein Stück frischgewebtes Linnen zum Verkauf auf den Bazar. Da trug es sich zu, dass ein fremder Kaufmann seinen Leinenstoff prüfend durch die Finger gleiten liess und dabei die Güte des feinen Gewebes lobte.

«Weisst du, junger Freund», sprach er zu Simon, «dass der König denjenigen mit einem hohen Preis belohnen und zum königlichen Webmeister berufen will, der imstande ist, das feinste Linnen zu weben? — Der König hat einen mit Edelsteinen verzierten Goldring von doppelter Grösse seines Siegelringes herstellen lassen, der dem gehören soll, dessen Leinenstoff von zwei Ellen Breite und einer Rute Länge durch diesen Ring gezogen werden kann. Am Tempelweihfest in einem Jahr wird der König die vorgelegten Stoffe prüfen. Mir scheint, wenn ich den schönen Stoff betrachte, dass du dein Glück versuchen solltest! Noch hast du Zeit. Und sollte dir kein Erfolg beschieden sein, werd ich den Stoff für gutes Geld erstehen, des sei gewiss!»

Nach diesen Worten nahm der Fremde Simons Leinenstoff an sich und zahlte — zu Simons grosser Überraschung — den vollen Preis, ohne zu feilschen.

Von diesem Tag an hörte Simon auf zu träumen.

Er war entschlossen, den Weg, den ihm der Fremde aufgezeigt hatte, zu gehen, auch wenn das Ziel, zu dem er führte, fast unerreichbar schien. Er setzte alles auf diese Hoffnung und wollte sich von keiner Mühe und keinem Hindernis zurückschrecken lassen. Sein Tun und Denken waren nur noch darauf ausgerichtet, für Rebekka den vom König in Aussicht gestell-

ten Preis zu erringen. Und als gar über Nacht am Feigenbaum die Knospen nach langer Ruhezeit zu schwellen begannen und der Saft im Weinstock hoch stieg, dass er aus den geschnittenen Rebschossen tropfte, fühlte Simon in sich eine bis dahin unbekannte Kraft wachsen, und zugleich durchströmte ihn eine unerschütterliche Zuversicht.

Besonnen ging Simon ans Werk. Wie üblich hatte er schon im Herbst die beiden Äcker mit Schafmist gedüngt und ihn tief in den Boden gepflügt, damit er den Winterregen speichern helfe. Im einen Acker hatte er Gerste angesät, den andern, der ein Sabbatjahr brach gelegen, hatte Simon zur Frühljahrsaussaat des Flachses aus-
ersehen.

Noch gleichen Tags holte Simon den Krug hervor, in dem er den Flachssamen aufbewahrte, und breitete das Saatgut auf ein Tuch aus. Jedes verkümmerte Samenkorn heraussuchend, liess er den flachen Samen prüfend durch die Finger gleiten. Er sonderte, was er noch nie getan hatte, mit Hilfe eines lockeren Gewebes das grosse vom kleinen Saatgut aus. Darauf stieg Simon als erster im Städtchen eines Morgens den steinigen Weg hinunter zu den Ackerterrassen, die von Steinmauern umgeben, zerstreut im Olivenhain lagen. Bei einem alten Ölbaum angelangt, stieg er über dessen wuchtiges Wurzelwerk hinunter zu seinen beiden Äckerchen.

Während auf dem einen bereits saftgrün die Herbstsaat aufgegangen war, lag daneben das Morgenlicht verheissungsvoll auf dem feuchten, roten Ackerboden. Lange blieb Simon davor stehen und betrachtete erstaunt den leuchtenden Acker, von dem eine Kraft ausging, die Simon

anrührte. Ihm schien, als habe der steinige Acker unversehens lebendige Gestalt angenommen. Über dem auf sanft ansteigenden Hängen gelegenen Bethlehem ging die Sonne auf und setzte helle Lichter auf die gekalkten Mauern und Häuser. Geblickt schaute Simon nach dem einen Haus am Rande des Städtchens aus, unter dessen Runddach Rebekka — wie anzunehmen war — ihrer Mutter zu dieser Stunde beim Brotbacken behilflich war, und von dessen Zinne man auf das weite hügelige Land und hinunter auf Simons Äcker blicken konnte.

Da ergriff Simon entschlossen die Hacke und begann, sorgfältig die rote Erde zu lockern und die Steine daraus zu lesen. Schon am folgenden Tag ging Simon das Wagnis ein, den Samen früher und dichter als üblich auszusäen, damit der Flachs im regenreichen Frühjahr sich schnell entwickeln und lange, zarte Fasern bilden könne. Einen Teil der Saat hatte Simon so in Reihen angelegt, dass er an jedes Pflänzchen herankommen konnte, um, wenn es not tat, die Reihen lichten, jäten oder die Stengel einzeln, nach Reife und Grösse gesondert, ernten zu können.

Es zeigte sich im Laufe der Zeit, dass Simon zu seinem Acker, den er beinahe täglich zu besuchen pflegte, in ein neues Verhältnis getreten war. Während er darauf arbeitete oder das Keimen und Wachsen der Flachssaat beobachtete, unterhielt er sich — wenn auch nur in Gedanken — mit ihm wie mit einem guten Freund. Er hatte ihm seine Geschichte anvertraut und sprach mit ihm über seine Liebe, deren Erfüllung nicht wenig von seinem Acker abhing. Und es war, als dankte dieser Simon für dessen Zuwendung, indem er die Saat

kräftig und regelmässig aufgehen und ihr die während eines langen Sabbatjahres gesammelten Wachstumskräfte zukommen liess.

Die Leidenschaft, mit der Simon fortan das Gedeihen seiner Flachssaat verfolgte, öffnete ihm auch die Augen für die andern Pflanzen, an denen er bis anhin achtlos vorüber gegangen war.

Oft kam er nicht aus dem Staunen heraus, wenn er den beschwerlichen Weg hinanstieg, der jetzt zur Frühlingszeit fast täglich mit neuen Überraschungen aufwartete. Ein herrlicher Bildteppich war im Entstehen begriffen. Und manchmal glaubte Simon die Hand dessen zu spüren, der auf wunderbare Weise purpurfarbene und scharlachrote Anemonen zwischen vollendete Blattornamente in den Zettel der zerrissenen Kalksteinmauer wob.

Simons zielgerichtetes Streben schärfte nicht nur seine Augen, sondern auch seine übrigen Sinne. So richtete er seine Aufmerksamkeit, die zuerst vorwiegend Pflanzen und deren Gestaltwandel gegolten hatte, immer mehr auch auf die andern Naturscheinungen. Sein Flachsacker lehrte ihn Wind, Wolken und den Vogelgesang deuten. Dabei ergoss sich manch heftiger Frühlingsregen auf ihn und seinen Acker. Am Abend jedoch versäumte Simon nie, hinter der Mauer neben dem Tor zu warten. Noch hellhöriger geworden, achtete er auf die Stimmen und Schritte in der Gasse und wachte darüber, ob sich Rebekkas Gang, ihr schönes Gesicht und ihr Verhalten auch nur ein wenig geändert haben. Doch Rebekkas Wesen blieb unverändert. Sie erwiderte Simons Gruss stets mit der gleichen freundlichen Zuneigung. Einzig ihr schlanker Körper nahm zu-

nehmend fraulichere und noch anziehendere Gestalt an. Und manchmal schien Simon, dass ihre Blicke länger und fragender auf ihm ruhten.

Es gab Tage, da Simon den Abend kaum erwarten konnte, weil ihn zur Schlafenszeit die peinigende Angst befallen hatte, es könnte ihm ein Brautwerber zuvorkommen. In solcher Ungewissheit gingen die Tage und Wochen dahin. Dass der Flachsacker gedieh, erfüllte Simon immer wieder mit Zuversicht. Dank des warmen Frühlingsregens hatte sich die Saat prachtvoll entwickelt, und die schlanken Stengel schossen in die Höhe. Simon hatte Haselruten dazwischen in den Boden gesteckt, in die er Kerben schnitt, um daran das schnelle Wachstum von Tag zu Tag zu verfolgen. Überrascht stellte er dabei fest, dass sich die zarten Triebe vor allem während der Nacht entwickeln und in die Länge wachsen, sich hingegen im Lichte stärken und ausgestalten. Mittlerweile reichte Simon der Flachs bis an die Hüfte, und es bildeten sich Knospen daran, die, als der letzte sanfte Regen darauf gefallen war, sich zu einem Meer von himmelblauen Blüten öffneten.

Am ersten Abend der grossen Flachsblüte hielt Rebekka im Vorübergehen so lange inne, wie sie sprach: «Dein Acker, Simon, leuchtet wie der Himmel!»

Simon stockte der Atem, dann fasste er sich und sprach leise, aber verständlich: «Möge es unser Himmel werden, Rebekka!» Rebekka stieg die Röte ins Gesicht, sie blickte Simon aus ihren grossen Augen lange an und ging dann stumm des Weges. An diesem Abend kehrte sie zusammen mit den Mädchen und Frauen vom Brunnen ins Städtchen zurück. Simon war ratlos, wie er Rebekkas

Verhalten deuten sollte. Nach einer schlaflosen Nacht stieg er, zwischen Hoffen und Bangen hin- und hergerissen, bei Sonnenaufgang hinunter zu seinem Flachsacker.

Über Nacht hatten sich die Blüten geschlossen. Schwere Tautropfen hingen daran und funkelten im ersten Morgenlicht. Der Sonne zugewendet, entfalteten sie bei zunehmender Wärme ihre grossen hellblauen Kronblätter.

Simon konnt sich nicht satt sehen daran, doch verdunkelten immer wiederkehrende Zweifel seine Freude wie die vorüberziehenden Wolken die Sonne. Ihre Schatten krochen über Weiden, Äcker und den Olivenhain hinan zu den hohen Zinnen der aneinandergebauten Häuser.

Mit vorgehaltener Hand schaute Simon angestrengt hinauf zum Städtchen und wartete ab, bis das Haus mit dem runden Dach wieder im vollen Lichte stand.

Er hatte sich nicht getäuscht. Auf der Zinne stand eine Gestalt mit erhobenem Arm, ein Tüchlein schwingend. Da hielt es Simon nicht länger, er sprang mitten ins blühende Feld, riss den Leinenrock vom Leibe und schwang ihn und jauchzte so laut, dass es von den Hängen widerhallte. Der Himmel war wieder klar, die letzten Wolken der zu Ende gehenden Regenzeit lösten sich im Dunst der Ferne auf.

Auch in Simon war eine Saat aufgebrochen, die ihn wandelte und ihm Kraft verlieh und Wagemut, dessen er auf seiner einsamen Wanderung bedurfte. Dank einer gütigen Fügung war er darauf ein ordentliches Stück vorangekommen. Der beschwerlichste und steilste Teil des Weges lag freilich noch vor ihm. Doch Simon wies, im Verlangen, dem wunderba-

ren Anruf der Liebe zu folgen, alle Bedenken und Zweifel von sich. Er war von der geheimnisvollen Gewissheit erfüllt, dass sein Leben einzig darauf ausgerichtet, Sinn und Erfüllung finde. Das führte dazu, dass sich auch sein Verhältnis zu den Mitmenschen wandelte, so dass er deren Bedürfnisse, Nöte und Freuden wie die eigenen zu empfinden begann.

Die blaue Blütenpracht auf Simons Acker dauerte nur wenige Tage. Als sich die Blüten zu runden Samenkapseln wandelten und sich die Stengel zu verfärben begannen, hielt Simon die Zeit für gekommen, um mit der Frühernte zu beginnen, die ihm nur einen geringen Samenertrag, dafür umso feinere Fasern einbringen sollte. Mehrmals im Tage schritt er die Reihen ab und zog behutsam die reifen Flachsstengel mit den Wurzeln aus der noch lockeren Erde. Nach ihren Längen geordnet, legte er sie zum Dörren und Nachreifen in den Schatten unter dem alten Ölbaum, wo er auch den Samen daraus entfernte. Jetzt gereichte es zum Vorteil, dass Simon den Flachs früh ernten konnte. Denn noch war die Luft feucht, und Nacht für Nacht fiel Tau wie sanfter Regen aufs Land und netzte das zum Rösten ausgelegte Flachsstroh. In Tau und Sonnenschein lösten sich die Fasern von den Stengeln. Simon bündelte sie zu Garben. Es dauerte Tage, bis er die Ernte eingebracht und nach Hause getragen und dabei unzählige Male nach Rebekka ausgeschaut hatte. Rebekka und Simon liessen es aber bei den abendlichen Begegnungen bewenden, aus Furcht, dass sie jemand beobachten und in ihr Geheimnis eindringen könnte.

Sie hatten gelernt, sich ihr Glück wortlos mitzuteilen. Und Rebekka,

die nichts von Simons Plänen wusste, vermied es ängstlich, an die Zukunft zu denken und schöpfte täglich Zuversicht aus Simons strahlenden Augen.

Simon hingegen begann, die auserlesenen Flachsbündel zu bearbeiten. Den Rest des Flachses aber hatte er zur späteren Verarbeitung auf dem flachen Dache aufgetürmt. Jeden Arbeitsgang überdenkend, suchte er ihn zu verbessern, was meistens darauf hinauslief, dass Simon auf die üblichen Geräte verzichtete und nur die Hände gebrauchte. So beutelte und brach er in geduldiger Kleinarbeit Stengel um Stengel und löste das gebrochene Holz von der Faser. Jedoch, die wochenlange Mühe machte sich bezahlt. Zuletzt zog er die Fasern durch die feine Hechel aus dürrer Kardenblüten.

Immer wieder musste Simon in die glänzenden, seideweichen Flachszöpfe greifen, die beinahe so lang waren wie die vorgeschriebene Breite des Linnens. In der Folge spann er daraus den feinsten Leinenfaden, zwirnte die Kettenfäden und richtete endlich den Webstuhl her. Darauf entstand unter seinen geschickten Händen ein Leinengewebe von höchster Güte, das täglich wuchs und das ein Betrachter nur schwer von Seide zu unterscheiden vermocht hätte. Deshalb gönnte sich Simon keine Ruhe mehr und war ängstlich darauf bedacht, alles zu verhindern, was seine Bemühungen hätte gefährden können. Um seine Hände vor Rissen zu bewahren, die den feinen Faden hätten beschädigen können, diente er, als nach langer Trockenzeit endlich der erste Frühregen den von der Sommerhitze ausgetrockneten Boden erweichte, den Hirten Stefan, dass er ihm Schafmist auf den Acker

trage und den Boden bestelle.

Obschon die Worte Simon auf der Zunge brannten, wenn er abends Rebekka begegnete, verriet er ihr nichts, um nicht voreilig Hoffnung in ihr zu wecken. Denn je näher die Entscheidung rückte, umso mehr plagten ihn Skrupel und stellte er sein Können in Frage, hatte ihm doch sein Vater Wunderbares von der Webkunst grosser Meister erzählt. Er aber war noch unerfahren und in seinem Leben nicht weiter als bis nach Jerusalem gekommen.

Simon ahnte, dass er selber wie ein Weberschiffchen durch die Zettelfäden des Lebens hin- und herbewegt wurde, und dass sein im Entstehen begriffenes Linnen zugleich der äussere Ausdruck seiner inneren Entwicklung und Wandlung war.

Einen Monat vor der Tempelweihe hatte das Linnen die vorgeschriebene Länge erreicht, doch Simon webte noch — soweit Faden und Zettel reichten — eine gute Elle dazu.

Obschon er darauf brannte, sein Werk in seinen Händen zu wägen und es prüfend durch einen grossen Goldring zu ziehen, den er von seiner Mutter geerbt hatte, überwand er sich. Er setzte ein Zeichen des Dankes, indem er die Leinwand über den Sabbath unberührt im Webstuhl liess. Am Tage darauf aber schnitt er es sorgfältig mit zitternden Händen vom Stuhl auf die richtige Länge zu, dabei bedenkend, was wohl sein Vater zu seinem Werk gesagt hätte. Das lockere Linnen fühlte sich weich und gewichtlos an. Simon konnte sich vor Freude kaum fassen. Er fasste das Gewebe in der Mitte, raffte es zusammen und steckte den Zipfel durch den Ring. Mit Leichtigkeit liess es sich bis ans Ende durch den Ring ziehen. Simon hätte jubeln und seine Freude

hinausschreien mögen. Statt dessen tanzte er, den Stoff an sich drückend, stumm im Hofe umher. Er musste sich Zwang antun, dass er nicht hinaus auf die Gasse lief, um seine Freude irgend einem Menschen kundzutun.

Das ihm teure Linnen bewahrte Simon zusammengefaltet und in ein Tüchlein eingewickelt sorgfältig auf. Es schien eine seltsame Kraft davon auszugehen. Jedesmal, wenn Simon das Bangen anfiel, alle Mühe und Arbeit könnte vergeblich gewesen sein, griff er darnach. Dann wichen alle düsteren Wolken der Mutlosigkeit von seiner Seele, und es wurde hell und licht um ihn her, als blicke er auf seinen blaublühenden Flachsacker. Im Widerstreit mit sich selber, ob er Rebekka in sein Geheimnis einweihen dürfe, erwartete er den Abend.

Simon stand es ins Gesicht geschrieben, dass ihm etwas Besonderes widerfahren sein musste. Rebekka fühlte sich wie nie zuvor zu ihm hingezogen. Gerade aufgerichtet, den Wasserkrug auf ihrem Haupte tragend, trat sie auf ihn zu.

«Was ist dir?» Rebekka legte Simon die Hand auf den Arm und berührte dabei das Stoffgebilde. Da fühlte sie in sich ein grosses Vertrauen wachsen, das keiner Erklärung bedurfte. «Mit Gottes Hilfe wird sich alles geben», sprach sie und setzte, als Schritte in der Gasse zu vernehmen waren, ihren Weg fort. Als sie darauf vom Brunnen zurückkehrte, drückte ihr Simon den goldenen Ring, mit dem er das Linnen geprüft hatte, in die Hand.

Glücklich, aber zum Umsinken müde, begab er sich ins Haus, legte sich auf seine Ruhestatt und fiel in einen tiefen Schlaf, aus dem er erst am nächsten Abend erwachte. Er brauchte

lange, um sich zurecht zu finden, zumal draussen auf den Gassen eine ungewohnte Betriebsamkeit herrschte. Von seinem Nachbarn erfuhr Simon, dass ein Bote des Statthalters Cyrenius in Bethlehem, während er im Schlafe gelegen, den Befehl des Kaisers Augustus ausgerufen habe, wonach sich alle Welt einschätzen lassen sollte. Jeder in seiner Stadt. Die Volkszählung brachte in der Folge viel Leben ins jüdische Land, denn nicht jedermann wohnte in seiner angestammten Stadt. Auch in Bethlehem wurden viele Vorkehrungen getroffen. Da mit einem grossen Andrang von Zugewanderten gerechnet werden musste, sahen Händler und Gastwirte rosigen Zeiten entgegen. Und so war es denn auch. Zur Zeit, da die Schätzung in Bethlehem stattfand, war das Städtchen überschwemmt von Menschen aus allen Landesgegenden. Wer sich nicht frühzeitig nach einer Herberge oder bei Verwandten oder Freunden für ein Obdach umgesehen hatte, fand schwerlich noch eine Unterkunft.

Während die Leute von Bethlehem diesen Anlass gerne dazu benützten, mit Freunden und Verwandten, die sie jahrelang nicht mehr gesehen hatten, zu feiern, und das bunte Leben in der Stadt als willkommene Abwechslung begrüsst, hielt sich Simon davon ferne. Er rüstete sich zur Reise, und da er dem starken Verkehr ausweichen wollte, zog er es vor, auf ruhigen Nebenwegen in die Hauptstadt und von dort zum Schloss des Herodes zu gelangen. Letztlich aber war es nicht allein die Ruhe, die ihn zu diesem Umweg bewog, sondern das Verlangen, zuvor noch seinen Flachsacker aufzusuchen.

Bewegt vom Gedanken, welch ent-

scheidendes Ereignis ihm bevorstehende, wartete Simon, im Hofe hin- und hergehend, auf den Einbruch der Nacht. Im Städtchen herrschte reges Leben. In Simons kleinem Hofe widerhallten Musik und fröhlicher Gesang. Lauter Festbetrieb erfüllte Häuser und Gassen, der, als unvermittelt Dunkelheit über Bethlehem hereinbrach, nur noch stärker anschwellte. Simon erlebte zum erstenmal mit gefesselter Aufmerksamkeit den Aufzug des gewaltigen Sternenheeres. Im Gefolge von besonders hellen und farbig funkelnden Gestirnen trat es immer deutlicher aus der blauen Unendlichkeit hervor. Simon konnte sich nicht satt sehen. Er wusste nicht, wie lange er so gestanden, als im Osten ein ungewöhnlich grosser Stern aufging, der immer grösser wurde und so hell über Feldern und Weiden zu strahlen begann, dass die Olivenbäume Schatten warfen und Simon den Weg und seinen Flachsacker trotz der nächtlichen Stunde erkennen konnte.

Seltsam davon angerührt, konnte sich Simon die Erscheinung nicht erklären. Weil sie aber ausser ihm niemandem aufzufallen schien, nahm er an, dass er sie wie so vieles andere bis anhin einfach noch nie wahrgenommen hätte.

Schliesslich hielt er die Zeit für gekommen, um sich auf den Weg zu begeben. Von niemandem bemerkt, verliess Simon das Städtchen. Er stieg auf dem hellen Pfad hinunter zum Flachsacker, auf dem die von Stefan ausgesäte Gerste bereits einen feinen Rasen bildete. Umgeben von einer lichterfüllten Stille, in die nur ab und zu das ferne Blöken der Lämmer von der Weide her drang, hielt Simon unter dem alten Ölbaum Rast. Mit dankbaren Gefühlen erwog

er, was ihm im vergangenen Jahr an Wunderbarem widerfahren war. Zugleich war ihm, als stünde ihm das grösste Ereignis seines Lebens unmittelbar bevor. Der Stern verbreitete indessen solche Helligkeit, dass Simon die Furcht anfiel, er könnte sich um Stunden verspätet haben und es begänne schon zu tagen.

So brach er denn eilig auf. Als er hinaus aufs freie Feld trat, wo die Schafe in ihren Hürden, statt zu schlafen, unruhig blökten, begegnete er Stefan. Er trug ein Lämmlein im Arm und war von Simons Gegenwart in keiner Weise überrascht, sondern trat im Gegenteil erfreut auf ihn zu, indem er sprach: «Hast du die Botschaft auch vernommen, Simon? Komm, ich geleite dich zu dem Kindlein!»

Simon wusste weder wie ihm geschah, noch wovon Stefan sprach. Doch er hatte in dieser seltsamen Nacht das Fragen verlernt und folgte darum Stefan ohne Widerrede.

Unterwegs berichtete der Hirte, was sich Wunderbares beim Stall draussen zugetragen hatte. Während er und seine Kameraden im Schlafe gelegen, hatte sie der Engel Gottes daraus aufgeweckt und ihnen die frohe Botschaft gebracht. Darauf, so fuhr Stefan weiter, hätten sie, wie es ihnen der Engel verkündigt habe, im Stall eine Jungfrau gefunden, die ein Kind geboren habe, wovon sich Simon selber überzeugen könne. Und wenn er dann gar die himmlische Musik höre, werde Simon von selber wissen, dass das neugeborene Kind kein anderer Mensch als der verheissene Messias sein könne.

Soviel und noch etliches dazu erzählte Stefan, ausser Atem kommend, auf dem Weg zum Stall. Dort angelangt, verstummte er, und der Anblick, der ihrer wartete, löschte die

letzten Zweifel in Simon aus.

Da stand der Stern hoch über dem Stall und umgab ihn und die da weilenden Menschen und Tiere mit einem goldenen Schein. Dichtgedrängt standen und knieten mit gezogenem Hut die Hirten und ihre Buben vor der Krippe, in welcher das Kindlein, auf einem Wisch Heu gebettet, lag.

Unschlüssig blieb Simon unter der Tür stehen und sah sich fragend um. Da bedeutete ihm die junge Mutter mit freundlicher Gebärde, näher zu treten und das Kindlein zu beschauen. Behutsam neigte sich Simon zur Krippe hin und blickte auf das Kind.

Da wurde Simon das Herz weit, und es erfüllte ihn eine überwältigende Freude, die er zugleich schmerzhaft empfand, weil sie viel zu gross war, um Raum in ihm zu finden. Zugleich wurde ihm, der am Äusseren das Sehen gelernt hatte, gewährt, an der Krippe die umfassende Wirklichkeit der Liebe zu schauen, die selbst im Kleinsten wie Hefe das Leben durchdringt und Wunder zu wirken vermag. Vor ihr bog Simon das Knie. Dann knüpfte er das Tüchlein auf, faltete sorgfältig das Linnen aus und legte es dem Kinde zu Füßen in die Krippe. Mit zarter Hand griff Maria darnach und fühlte den seidenweichen Stoff. Sie blickte Simon aus staunenden Augen an, als sie ihm dafür dankte: «Welch himmlisches Linnen, Simon!» sprach sie, «Gott möge es dir lohnen. — Ich werde es aufbewahren, bis das Kind erwachsen ist. Es wäre zu schade, es zu zerschneiden. Es soll der Leibrock des Herrn werden.»

Und während sie so sprach, meinte Simon in Rebekkas Angesicht zu blicken.

Nach einer Weile erhob sich Simon wieder und trat zurück in die Reihe der Hirten. Dort stand er unbeweglich und begehrte nichts anderes, als in die Krippe zu schauen.

Da legte jemand die Hand auf seine Schulter. Es war Josef, der ihn zur Seite nahm und fragte, ob er — des Weges kundig — die Güte hätte, die drei hohen Herren auf einsamem Pfad ausser Landes zu führen. So, dass sie von König Herodes unerkannt an Jerusalem vorbeikämen. Erst jetzt gewahrte Simon im Hintergrund drei in prächtige Kleider gehüllte Gestalten, deren eine gar eine goldene Krone auf dem Haupte trug. Den drei Weisen, fuhr Josef fort, sei im Traum kundgetan worden, dass Herodes Böses im Schilde führe und dem göttlichen Kinde nach dem Leben trachte.

Also brachen die drei Weisen mit ihren Kamelen unter Simons Führung zur Rückkehr in ihre Heimat auf. Je weiter sie sich von Bethlehem entfernten, umso blasser leuchtete der Stern, umso heller aber stieg hinter den fernen Bergen von Moab die Dämmerung auf. Und als darüber gar in wunderbarem Farbenspiel die Sonne aufging, lag das dunkle Schloss des Königs Herodes, wo sich Simon zu dieser Zeit eigentlich hätte efinden wollen, weit hinter ihnen. Simon geleitete die drei Weisen auf Umwegen sicher bis an die Grenze des jüdischen Landes. Dort angekommen, zog der eine König seinen goldenen mit einem grossen Edelstein verzierten Ring vom Finger und wollte diesen Simon zum Dank für das Geleite überreichen. Doch Simon weigerte sich, für seinen Dienst Lohn anzunehmen, zumal er unterwegs erfahren hatte, dass die drei Weisen weither aus dem Morgenland, dem

Stern folgend, nach Bethlehem gezogen, um dort dem neugeborenen König zu huldigen.

Es war Mittagszeit, als Simon nach kurzer Rast den Rückweg antrat. Auch jetzt zog er es vor, anstatt auf der belebten Landstrasse auf wenig begangenen Seitenwegen nach Bethlehem zurückzukehren. Er musste mit sich allein sein, denn es war so vieles, das er in den vergangenen Tagen und Stunden erlebt, aber noch nicht begriffen hatte.

Simon kam sich vor wie ein im Schlaf wandelnder, der von schönen Träumen betört, das Erwachen scheut. Noch war er erfüllt und bewegt vom Wunderbaren, das ihm begegnet war. Dabei konnte er sich selbst nicht verstehen und war ratlos darüber, was weiter werden sollte. Das Linnen hatte er weggeschenkt und den wertvollen Ring zurückgewiesen.

Nach zwei durchwanderten Nächten wankte Simon in der Morgendämmerung erschöpft und ausgehungert über das holprige Strassenpflaster seiner Wohnung zu. Vom Schlaf überwältigt, ruhte er den ganzen Tag und wäre wohl bis zum folgenden Morgen nicht erwacht, hätte ihn am Abend nicht das Klopfen an der Türe aus dem Schlaf geschreckt. Als Simon gar draussen Rebekkas flehende Stimme vernahm, sprang er von seinem Lager auf und schob den Riegel zurück. Die Türe hinter sich schliessend, huschte Rebekka herein und sprach mit bebender Stimme: «Bitte, Simon, hilf mir meinen kleinen Bruder verbergen, sonst werden ihn die Soldaten des Herodes umbringen.» Erst jetzt entdeckte Simon, dass Rebekka unter ihrem Kleid ein Kind im Arm trug. Noch während ihm Rebekka stammelnd erzählte, dass

der König Herodes befohlen habe, alle kleinen Knaben in Bethlehem umzubringen, polsterte Simon einen geflochtenen Korb mit Werg aus. Rebekka legte das Kind hinein, das, aus dem Schlafe geweckt, leise zu wimmern anfang. In grosser Angst, dass das Kindlein laut zu weinen beginne, breitete Simon das restliche Linnenstück darüber aus. Da beruhigte es sich wie durch ein Wunder, und zugleich fiel alle Furcht von Simon. Er hob das Körbchen auf, stieg damit auf das Dach und versteckte es unter den Flachsgarben.

«Oh, Simon», sprach Rebekka, und Tränen liefen ihr über die Wangen, «wenn nur alles gut abläuft. Mein Onkel wird das Kind in der Nacht holen und es in ein Versteck in den Bergen bringen.» «Sei ohne Sorge, Rebekka,» antwortete Simon beruhigend. «Sag deinem Onkel, dass er, damit ich ihm öffnen werde, fünfmal an die Türe klopfen und sagen soll ‚Der Leinen blüht!‘ — Nun aber geh, Rebekka, nimm jenen Krug und lauf zum Brunnen, damit niemand Verdacht schöpft!»

Da Simon seit Tagen einsam gelebt und Bethlehem nur bei Nacht verlassen und wieder betreten hatte, erschien ihm das Geschehen, in das er verstrickt war, immer undurchsichtiger und rätselhafter. Doch hütete er sich davor, mit jemandem zusammenzutreffen. Denn seine Unwissenheit hätte ihrerseits Fragen aufwerfen können, denen er lieber auswich. So wartete er, auf jedes Geräusch achtgebend, in seiner Wohnung die Nacht ab, und schlich ab und zu die Treppe hoch auf das Dach, um sich zu vergewissern, dass das Kindlein schlief.

Als längst Mitternacht vorüber war, vernahm er tastende Schritte. Kurz

darauf klopfte jemand an die Tür. Simon stellte sich dahinter und fragte leise: «Wer ist draussen und was begehrt Ihr?» «Der Leinen blüht, Simon», antwortete eine Männerstimme. Vorsichtig schob Simon den Riegel zurück. Draussen stand eine in ein dunkles Kleid gehüllte Gestalt, die sich kaum von der übrigen Finsternis abhob. Simon liess den Fremden eintreten und bedeutete ihm zu warten. Dann tastete er sich mit Händen und Füssen vorsichtig die Treppe empor auf das Dach. Behutsam zog er den Korb unter den Flachsgarben hervor und trug ihn hinunter ins Haus. Bevor der Fremde das Knäblein aus dem Korb hob und in sein weites Gewand hüllte, sprach er leise: «Hab Dank für deinen Beistand, Simon.» — Darauf tauchte er lautlos im Dunkel der Nacht unter.

Ungeregeltes Leben nicht gewöhnt, fiel es Simon am nächsten Morgen schwer, Ordnung in die Ereignisse der letzten Tage zu bringen. Und da er sehr hungrig war, röstete er Gerstenähren über dem Feuer und bereitete sich ein Frühstück zu. Noch während er damit beschäftigt war, erhielt er abermals Besuch. Es war der Kaufmann, der in den Hof trat und Simon begrüßte: «Schalom, Simon. Du warst nicht am Hofe des Königs? War dir der Preis nicht hoch genug?» Als er Simons Verlegenheit gewahr wurde, setzte er leichthin hinzu: «Nun freilich, das ist ja deine Sache. — Übrigens hat keiner die Prüfung bestanden.»

Erst jetzt bedachte Simon, dass es vielleicht eine Fügung gewesen war, die ihn vom Hofe des Königs weggeführt hatte.

Er bat den Gast, sich zu setzen und mit ihm Mahlzeit zu halten. «Ich bin gekommen, um mein Versprechen

einzulösen, Simon. Falls du Leinenstoff feil hast, werde ich ihn erwerben.»

«Ich habe keinen mehr», sprach Simon mehr zu sich selber als zu seinem Besucher. «Das ist alles, was ich noch habe.» Er nahm das Leinenstück aus dem Korb und reichte es dem Kaufmann. Prüfend griff dieser darnach und hielt es gegen das Licht. Er konnte das Linnen nicht genug betrachten und betasten.

«Das ist wirklich dein Werk, Simon?» fragte er ungläubig.

«Ja, es ist der Rest einer langen Stoffbahn.»

«Hast du sie verkauft?»

Simon schüttelte den Kopf: «Nein, verschenkt.»

«Einfach verschenkt?» sprach der Gast, mehr erstaunt als neugierig und drang nicht weiter in Simon.

Eine Weile assen sie schweigend von der gerösteten Gerste und den Oliven.

«Ich habe in meinem Leben manch herrliches Stück Leinen in den Händen gehabt, Simon, das kannst du mir glauben. Aber Linnen von solcher Güte, das sich so weich wie Seide anfühlt, ist mir noch nie begegnet.»

Dass der Fremde nicht weiter nach seinem Geheimnis forschte, löste Simon die Zunge. Stockend begann er zu erzählen, was sich seit der letzten Begegnung mit dem Kaufmann alles begeben hatte. Und der Fremde hörte zu und unterbrach ihn kein einziges Mal. Erst als Simon seine Geschichte beendet hatte, sagte er nach langem Schweigen: «So ist es also keine Mär, wovon auch ich durch die drei vornehmen Herren erfahren habe, die dem Stern aus fernen Ländern hierher gefolgt sind, um nach dem neugeborenen König zu suchen, von

dem die Propheten in der Schrift reden.» Noch gebot Vorsicht Simon, sein Erlebnis mit den drei Königen für sich zu behalten.

«Dir ist wirklich grosse Gnade zuteil geworden, Simon, dass du das Kind mit eigenen Augen sehen durftest. Viel gäbe ich darum, ihm auch begegnen zu dürfen. — Ich muss nun gehen, Simon, doch ich werde wieder kommen. Vielleicht hast du dann Linnen feil für mich. Und solltest du je Hilfe brauchen, frage auf dem Bazar in Jerusalem nach deinem Freund, dem Kaufmann Ali».

Noch einmal klopfte es an diesem Tag an Simons Türe. Diesmal trat zu Simons grosser Überraschung Rebekkas Vater ins Haus. «Ich komme, um dir zu danken, Simon», sprach er und reichte ihm die Hand. «Ohne deinen Beistand hätten die Soldaten meinen einzigen Sohn, der mir nach drei Töchtern noch im Alter geschenkt worden ist, gefunden und umgebracht.»

Simon war gleichermassen erfreut und verlegen und wusste nicht, was er antworten sollte.

«Simon», fuhr der Mann weiter, «Rebekka hat mir heute gestanden, dass du ihr einen goldenen Ring geschenkt hast. Bedeutet das, dass du um sie werben möchtest?»

Simon blickte zu Boden, dann aber sprach er mit fester Stimme: «Ich liebe Rebekka, das stimmt. Doch ich bin nur ein einfacher Weber und weiss nicht, wie ich den Brautpreis aufbringen soll, den Ihr fordern werdet.»

«Hör, Simon», der Mann legte ihm die Hand auf die Schulter, als er weitersprach: «Seit heute weiss ich auch, dass Rebekka dir gut ist, aber auch, dass du nicht ein gewöhnlicher Weber, sondern ein Meister deines Handwerkes bist. Ali, der Kaufmann ist mein Freund — und scheint auch

deiner zu sein —, er ist ein weitgereister Mann, dessen Karawanen durch die ganze Welt ziehen. Er bürgt für dich. Darf ich das Linnen sehen?»

Als Rebekkas Vater das feine Gewebe in die Hand nahm, fühlte er sich zu innerst so angerührt, dass er sich seiner berechnenden Pläne, Simon nach der Hochzeit Zahlungspflichten aufzuerlegen, schämte und sie gleich wieder verwarf. Statt dessen empfand er eine grosse Zuneigung zu ihm und sprach: «Ich stehe hoch in deiner Schuld, Simon. Doch davon darf niemand erfahren, du verstehst? Es steht auch dein Leben mit auf dem Spiel!»

Simon nickte.

«Du schuldest mir nichts, Simon, ausser die Ehre, die einem Vater nach dem Gesetz gebührt!»

Simon blickte den Mann ungläubig an. Hatte er richtig verstanden? Da hielt ihm der Vater zur Bekräftigung seiner Worte die Hand hin und scherzte: «Oder reut es dich schon, Simon?»

Keiner Worte mächtig, schlug Simon ein. Erst nach einer Weile sprach er: «Ich danke Euch, Vater!»

Von einer unerklärlichen Freude erfüllt, machte sich Rebekkas Vater bald darauf auf den Heimweg. Er wollte Rebekka nicht zu lange im Ungewissen lassen.

An diesem Abend träumte Simon wieder mit offenen Augen. Er träumte von einem wunderbaren Schleier, den er weben würde. Vom schönsten und feinsten Brautschleier, wie ihn noch kein Mädchen im ganzen Lande zur Hochzeit getragen hatte.

Dann stieg Simon unter einem prachtvollen Sternenhimmel den steilen Weg hinunter zum Flachsacker und von dort weiter hinunter zum Stall, wo er lange, lange vor der leeren Krippe kniete.

